Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 53 (1998)

Heft: 5

Artikel: Geld, Wachstum, Umwelt : Wachstum über die Finanzmärkte : Ökologisierung unserer Wirtschaftsordnung?

Autor: Süss, Barbara

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891715

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geld, Wachstum, Umwelt

Wachstum über die Finanzmärkte – Ökologisierung unserer Wirtschaftsordnung?

Mit Hochspannung erwarten wir jeweils die Prognose der Wirtschaftsanalysten für das kommende Jahr. Bescheiden, wie wir in den vergangenen Jahren geworden sind, atmen wir auf, wenn die magische Kennzahl über 1 % liegt; es stimmt uns optimistisch, wenn sie gegen 2 % prognostiziert ist und Euphorie würde wohl unser Land erfassen, läge die Erwartung bei 3 %. Die Rede ist von der Wachstumsrate unserer Wirtschaft. Wachstum ist für unser Wirtschaftssystem überlebenswichtig. Die negativen ökologischen Auswirkungen dieses Überlebenskampfes» sind aber hinlänglich bekannt. Sind Gewinne aus Finanzgeschäften, sogenannt «saubere» Wachstumsförderer, ein Ausweg aus diesem Dilemma?

Warum braucht unsere Wirtschaft Wachstum?

In einer Geldwirtschaft, so wie sie in den Industrieländern bereits seit Hunderten von Jahren existiert, geht es primär um folgenden Prozess: Wie kann eine Geldmenge M in eine grössere Geldmenge M' verwandelt werden? Will eine Unternehmung A überleben, so muss sie Gewinne erzielen. Dies, um die Erwartungen der Investoren zu befriedigen und um Kredite und Zinsen zurückzuzahlen. In unserem Wirtschaftssystem wird sich kaum ein Investor finden, erhält er – zumindest mittelfristig – nicht mehr als das investierte Kapital zurück. Dies gilt sowohl für Eigenkapital (Aktionäre) wie auch für Fremdkapital (Bankkredite, Obligationen).

Wächst das Geldvermögen auf der einen Seite (beim Investor), müssen auf der anderen Seite (beim Unternehmen A) die entsprechenden Mittel erwirtschaftet werden. Oder anders ausgedrückt: Zins und Gewinnerwartungen setzen die Wirtschaft unter einen permanenten Wachstumszwang. Darin könnte man grundsätzlich Positives sehen, denn Wachstum bedeutet, wenn wir einmal vom Problem der gerechten Verteilung absehen, tendenziell auch Wohlstand. Da aber Wachstum, trotz steigender Ökoeffizienz, immer auch Ressourcenverbrauch bedeutet, setzt die Erde dieser spiralförmigen, zwanghaften Aufwärtsbewegung natürliche Grenzen. Die Rede ist hier nicht nur von Rohmaterialien, sondern von den heute noch mehr oder weniger frei verfügbaren Gütern Luft, Wasser, Boden. Als logische Folgerung müssten wir aus dem Vorgenannten nun schliessen, dass unser Wirtschaftssystem ein zeitlich begrenztes System sei; oder pointierter: Das kapitalistische Wirtschaftssystem zerstört sich auf die Dauer selbst.

Geldschöpfung über Kredite

Die Arbeitsteilung während der industriellen Revolution des 18. Jahrhunderts förderte das Kreditwesen zusehend. Die Ausgliederung resp. die Arbeitsteilung fand vorerst zwischen der Landwirtschaft und dem Handwerk, anschliessend zwischen dem Handwerk und Industriebetrieben statt. Der Produzent benötigte in zunehmendem Umfang Maschinen und Rohmaterialien, bevor er Produkte herstellen und verkaufen konnte. Ohne Kreditgeld wäre die Industrialisierung undenkbar gewesen, weil der Mittelbedarf für die Investitionen und der Verkaufserlös aus den Produkten, aus welchem die Investitionen zurückzuzahlen waren, zeitlich auseinanderfielen. Das Kreditgeld ermöglichte es, diese Zeitspanne zu überbrücken.

Ob das Kreditwesen erst das wirtschaftliche Wachstum ermöglichte oder das Wirtschaftswachstum das Kreditwesen hervorgebracht hat resp. die Antwort auf die berühmte Frage, was nun zuerst war, das Huhn oder das Ei, hilft uns in unserer ursprünglichen Fragestellung nicht weiter. Es ist aber wichtig, ein Verständnis für die anscheinend «fiktive» Vermehrung des Geldes (Geldschöpfung) zu entwickeln, bevor wir uns dem Thema «Wirtschaftswachstum über die Finanzmärkte» zuwenden.

Als das Münzgeld noch aus Gold bestand oder Geld zumindest durch Gold gedeckt war, entstand Geld beispielsweise durch die Erschliessung neuer Goldminen. Die Geldfunktion hat sich aber kontinuierlich vom Gold abgelöst, und Geld vermehrte sich fortan über Kredite. Um diese Geldschöpfung über Kredite zu veranschaulichen, wollen wir uns in die Vergangenheit begeben.

Im 14./15. Jahrhundert entstand der bargeldlose Zahlungsverkehr. Kaufleute, die aus Sicherheitsgründe, auf ihre langen Handelsreisen kein Bargeld mit sich führen wollten, hinterlegten dieses gegen eine Quittung (Wechsel) bei einer Bank. Am Zielort löste der Handelsreisende den Wechsel wiederum gegen Bares ein. Nach und nach akzeptierten die Handelspartner den Wechsel auch direkt als Zahlungsmittel, da der entsprechende Gegenwert ja bei einer Wechselstube resp. einer Bank hinterlegt war und jederzeit eingelöst werden konnte. So kam es, dass sich der Handelsreisende, deponierte er z.B. tausend Geldeinheiten, zehn Wechsel zu je Hundert Geldeinheiten ausstellen liess. Der Handelsreisende bezahlte seine Einkäufte nun mit Wechseln, die der Handelspartner wiederum an seine Lieferanten weitergab. Die Wechsel zirkulierten somit längere Zeit, bevor sie wieder bei einer Bank eingelöst wurden. Die Banken konnten nun die brachliegenden Depots (Bargeld) ihrerseits nutzen und einen Teil davon für eine beschränkte Zeit an Kreditnehmer weitergeben. Sie mussten aber mindestens so viele Depots zurückbehalten, um die erfahrungsgemäss eingehenden Wechsel einzulösen. Das hinterlegte Depot kam somit zweifach in Umlauf: Einmal als (ungedeckter) Wechsel, einmal als Kredit.

Geldschöpfung über Girageld und bargeldlosen Zahlungsverkehr

Noch deutlicher wird das Ausmass der Geldschöpfungsmöglichkeiten, wenn wir es anhand des Girageldes (Sichteinlagen) und des bargeldlosen Zahlungsverkehrs zu erklären versuchen.

Wir gehen davon aus, dass allein Bankeinlagen, die als Kredite in den Wirtschaftskreislauf zurückfliessen, nachfragewirksam werden. Bei Spareinlagen trifft dies auch zu, weil wir als Sparer vorübergehend auf die Verfügbarkeit unseres Geldes verzichten (Spargelder können nur innerhalb eines begrenzten Zeitrahmens abgehoben werden) und die Bank daher für Kreditvergaben darüber verfügen kann.

Ein Girokonto, das eine uneingeschränkte Verfügbarkeit zulässt oder das wir – allerdings nur gegen einen verhältnismässig hohen Schuldzins – sogar überziehen können, müsste theoretisch von der Bank zu hundert Prozent gedeckt sein. Die Banken haben aber über die Jahre Erfahrung mit dem Verhalten der Kontoinhaber gesammelt. Sie können mit den so gewonnenen Kennzahlen den Geldrückzug für den Normalfall relativ genau voraussagen. Diese Erfahrungswerte erlauben den Geschäftsbanken, selbst einen Teil der Giragelder als Kredite weiterzugeben.

Begünstigt wird die Geldschöpfungsmöglichkeit durch den bargeldlosen Zahlungsverkehr. Transaktionen werden elektronisch von einem Konto auf das andere umgebucht. Das Geld muss somit nicht mehr physisch vorhanden sein und steht somit zusätzlich als Kreditmittel zur Verfügung.

Wie unschwer zu erkennen ist, steigen damit die Kreditschöpfungsmöglichkeiten der Banken schier ins Unermessliche.

Probleme der Geldschöpfung

Das Kreditgeld besitzt den Vorteil, dass es nicht an eine Ware oder Substanz (Gold) gebunden ist. Die Geldmenge ist somit nicht von der mehr oder weniger zufälligen Verfügbarkeit dieser Substanz abhängig. Ein nach unserem heutigen Verständnis funktionierendes Wirtschaftssystem ist auf kontinuierliches Wachstum angewiesen. Bestand noch eine vollumfängliche Bindung des Geldsystems an Goldreserven, konnten bereits Produktionsschwankungen in den Goldminen zu erheblichen Störungen der Geldmenge und damit des gesamten Wirtschaftsablaufes führen.

Die Abkopplung des Geldsystems vom Gold brachte aber nicht nur Vorteile, nur nehmen wir die Nachteile vordergründig nicht mehr als solche wahr, sondern betrachten sie als Voraussetzung einer funktionierenden Wirtschaft:

Monetarisierung: Während frühere Geldsysteme ihren Wert aus dem hinterlegten Gold schöpften, dient heute die Natur weitgehend als Sicherung des Kreditgeldes. Erzvorkommen, Urbarmachen von Regenwäldern, selbst lediglich vermutete Erdölvorkommen können neue Bankkredite auslösen. Während früher die Ausweitung der Geldmenge auf den Edelmetallvorkommen basierte, dient heute die Natur schlechthin als Geldschöpfungsgrundlage.

Kreditzins: Nach unserem heutigen Verständnis sind Kredit und Zins untrennbar miteinander verbunden. In modernen Volkswirtschaften entspricht der grösste Teil des umlaufenden Geldes ungetilgten Bankkrediten. Entsprechend hoch ist auch die Zinslast, die unserer Geldmenge anhaftet. Dass der Endkonsument diese Zinslast zu tragen hat, scheint zwar nachvollziehbar, ist uns aber allzuoft nicht bewusst. So kalkuliert jeder Unternehmer, der zur Herstellung von Konsumgütern Produktionsmaschinen über Kredite finanzieren muss, den entsprechenden Fremdkapitalzins auf die Endprodukte. Selbstverständlich muss die Eigenkapitalverzinsung (Aktienkapital) analog behandelt werden, allerdings nimmt der Druck bei Familien-Aktiengesellschaften oder bei Venture-Kapital tendentiell ab, weil die Motivation der Aktionäre bei solchen Investitionsobjekten nicht nur im kurzfristen shareholder value begründet liegt, sondern oftmals auch persönliche Beweggründe ins Spiel kommen.

Somit trägt die Allgemeinheit die Zinslast aus der Kreditschöpfung mit. Dass sozial schwächere Gesellschaftsgruppen relativ stärker belastet sind, bedarf wohl keiner weiteren Erklärung. Helmut Creutz stellte fest, dass die Zinsbelastung für 80% der Bevölkerung Deutschlands höher ist als deren Zinserträge.

Die Rolle des Zinses

Der Zins erfüllt im wesentlichen zwei Aufgaben:

1. Er deckt das Risiko des Kreditgebers ab, falls der Kreditnehmer zahlungsunfähig wird und den Kredit nicht mehr zurückzahlen kann.
2. Er dient als Liquiditätsverzichtsprämie, da der Kreditgeber während der Kreditlaufzeit nicht über sein Geld verfügen kann.

Die Liquiditätsprämie dient dazu, das Geld in den Wirtschaftskreislauf zu bringen. Läge die Liquiditätsprämie bei null Prozent, würden wir es unter Umständen vorziehen, unser Geld unter der Matratze aufzubewahren, mit dem Vorteil der ständigen Liquidität. Erst wenn uns die Liquiditätsprämie attraktiv genug erscheint, nehmen wir die Nachteile abnehmender Liquidität in Kauf und geben unser Geld in Form von Krediten weiter (direkt oder über eine Bank). In der heutigen Zeit bemängeln v.a. kritische Ökonomen, dass der Zins seine Funktion als Umlaufsicherung des Geldes nur unzureichend erfülle. Geld wird trotz Zinsanreizen zunehmend zu Spekulationszwecken gehortet. Gelder können z.B. auf Girageldkonti angelegt werden; damit ist die Liquidität sichergestellt, um kurzfristige Transaktionen zu tätigen. Somit können Investoren jederzeit und sehr spontan in Finanzgeschäfte einsteigen. Der Trend zur Schnellebigkeit und zu kurzfristigem shareholdervalue-Denken, die immer rasanteren Entwicklungen auf den Finanzmärkten, der leichtere Zugang zu relevanten Daten sowie ein vielfältiges Angebot an Finanz- und Sicherungsinstrumenten (Finanzinnovationen) dürften dazu beigetragen haben, dass bei Anlageentscheiden die Erwartungshaltung immer bedeutender wird, während reine Zinsanreize an Gewicht verlieren oder lediglich als zu überbietender Massstab herangezogen werden. Der Realproduktion gehen durch das in den Finanzsektor abfliessende Investitionsvolumen Geldmittel verloren. Gesamtwirtschaftlich ist dies allerdings ein natürlicher Prozess. Hochentwickelte Industrienationen weisen i.d.R. trotz Globalisierung ein verlangsamtes Wirtschaftswachstum auf. Dieser Vorgang ist nicht in erster Linie auf das fehlende Investitionsvolumen zurückzuführen, sondern liegt in einer gewissen Sättigung der Märkte begründet. Mit Rücksicht auf die Rendite ist es nicht sinnvoll, dort zu investieren, wo zusätzliches Kapital keinen zusätzlichen Gewinn verspricht. Naturbedingt sucht sich der Investor rentablere Anlagemöglichkeiten. Knapper gewordene Innovationen der realen Produktion – als Folge eines hochentwickelten Industrialisierungsgrades – führten dazu, dass sich Innovationen immer mehr in den Finanzbereich verlagerten. Für viele hochentwickelte

Industrieländer stellen die Finanzmärkte heutzutage eine wichtige Möglichkeit dar, das für unsere Wirtschaftsordnung notwendige Wachstum aufrechtzuerhalten.
Die Entwicklung auf den Aktienmärkten in den USA zeigt veranschaulicht diese Tendenz eindrücklich: In den Jahren 1980 – 1989 stieg der Dow Jones Industrial Index um 181 %, während sich das Bruttoinlandprodukt «lediglich» um 92 % erhöhte.

Wachstum ohne Produktion?

Es herrscht keine übereinstimmende Meinung darüber, ob das für unsere Wirtschaftsordnung notwendige Wachstum über «unproduktive» Investitionen zu erzielen ist. Unter unproduktiven Investitionen versteht man jene Geldbeträge, die nicht direkt in reale Produktionsfaktoren umgewandelt, sondern in die Finanzmärkte fliessen. Sie haben i.d.R. spekulativen Charakter; aus diesem Grund spricht man auch von «Kasinokapitalismus». Aber ist es – vor allem auch langfristig – möglich, aus Investitionen in fiktive Werte reale Gewinne zu erzielen?
Matthias Binswanger beantwortet diese Frage wie folgt: «In einer Geldwirtschaft geht es letztlich nur darum, aus einer Geldmenge eine grössere Geldmenge zu machen. Das tatsächliche Ziel liegt somit nicht in einer möglichst hohen technisch definierten realen Produktivität, sondern in einer in Geld ausgedrückten Profitabilität». Zur Veranschaulichung dieser Aussage lädt uns Binswanger zu einer Reise in die Vergangenheit ein. Im 18. Jahrhundert herrschte in Frankreich als Lehrmeinung die Physiokratie vor. Diese Theorie vertrat die Vorstellung, dass nur die Landwirtschaft ökonomisch produktiv sei, da sie die Quelle sämtlicher ökonomischer Wertschöpfung darstelle. In den Industrieländern könnte sich heute wohl niemand mehr mit dieser Theorie identifizieren. Im Zuge der Industrialisierung ging man dazu über, sämtliche Prozesse der realen Produktion (also auch wirtschaftliches Schaffen in den Fabrikationsbetrieben) als «produktiv» zu bezeichnen. Diese Entwicklung des Begriffs «produktiv» begünstigt die Auffassung, dass der heute geltende Begriff um die Erträge aus Finanzgeschäften zu erweitern sei. Reale Gewinne aus fiktiven Grössen sind möglich. Dies ist z.B. der Fall, wenn der Marktwert von Wertpapieren aufgrund einer optimistischen Erwartungshaltung steigt. Gewinne sind so lange möglich, als diese Erwartungshaltung anhält. So können Aktien immer mit einem Kapitalgewinn verkauft werden, solange die Investoren an ein Entwicklungspotential und an die Rentabilität der entsprechenden Unternehmung glauben.

Selbstverständlich können sich Finanzmärkte nicht völlig von der Realproduktion abkoppeln und verselbständigen, weil die den Finanzgewinn generierenden Erwartungen letzten Endes auf die effektive Rentabilität der Realproduktion zurückgreifen. Theoretisch wäre permanentes Wachstum in den Finanzmärkten möglich. Praktisch wird es aber einen Punkt geben, bei welchem dem Investor die Kluft zwischen dem Entwicklungspotential der Realwirtschaft und der Wertsteigerung des entsprechenden Wertpapiers unrealistisch erscheint. Die zunehmende Überbewertung gelangt damit an eine Schmerzgrenze. Dann wird der Investor die Wertschriften abstossen und mit ihm zahlreiche weitere Anleger. Es folgt der Börsencrash. Einbrüche und Turbulenzen an den Finanzmärkten stören immer auch die Realwirtschaft, sei es auch «nur» aus psychologischen Gründen, die auf die Konsumstimmung drücken und so der Realwirtschaft Wachstumspotential entziehen. Solche «Flurbereinigungen» bei überbewerteten Finanzanlagen verhindern allerdings nicht, dass sich die Wertschöpfung mittel- bis langfristig vom produktiven in den «unproduktiven» Sektor verlagert. Diese Entwicklung ist nicht grundsätzlich verwerflich, solange die Investitionen im realen Produktionsbereich nicht zurückbleiben.
Es sei allerdings die Frage erlaubt, ob schnelle Gewinne aus Finanzgeschäften nicht den Wachstumsdruck generell erhöhen. Einen Wachstumsdruck, dem die Realproduktion nicht standhalten kann, weil Investitionsentscheide in diesem Bereich weit weniger auf dem reinen Glauben resp. auf den reinen Erwartungen basieren, sondern stärker mit dem verbunden sind, was effektiv resp. «real» ist.

Fazit

Es geht darum, eine Geldmenge M in eine grössere Geldmenge M' zu verwandeln. Motor dieses Mechanismus' sind Zins und Gewinnerwartungen, die unsere Wirtschaft zur stetigen Wertschöpfung zwingen. Nachdem die Wachstumskurve in der Realproduktion zumindest in den hochentwickelten Industrienationen langsam abflacht, fliessen immer mehr Investitionen in die Finanzmärkte. Ein Grossteil der Finanzgeschäfte sind Investitionen in fiktive Werte, die real nicht existieren und deren Wert sich allein aufgrund der Erwartungen in zukünftige Entwicklungen unserer Wirtschaft ergeben. Es wird somit Wachstum ohne Wertschöpfung von Produktionsbetrieben oder Dienstleistungsunternehmen erzeugt.
Auch wenn sich heute das notwendige Wachstum stärker über die «saubere» Finanzwertschöpfung erzielen lässt, kann dies nicht die Lösung unserer Umweltprobleme sein. Denn Wohlstand erzeugt, unabhängig davon, ob im Real- oder Finanzsektor erwirtschaftet, Konsumzuwachs (Ferien, Freizeit usw.). Zudem können wir uns aufgrund des Wachstumszwangs nicht mit bestehenden Exportmärkten begnügen, die ihrerseits u.U. ebenfalls stark gesättigt sind; es gilt neue Absatzmöglichkeiten zu erschliessen. Die Ausbeutung unserer Erde geht deshalb weiter – ein Ende ist mit der bestehenden Wirtschaftsordnung nicht abzusehen.
Die Frage, ob Finanzgeschäfte zur Ökologisierung des Wachstums beitragen, muss daher verneint werden. Dank der Wertschöpfung auf Finanzkapital muss das notwendige Gesamtwachstum nicht ausschliesslich über die ressourcenintensive Realproduktion erfolgen – für langfristige und nachhaltige Lösungen sind indessen andere Wege zu beschreiten.

Barbara Süss *

Literaturhinweis:

Binswanger, Hans Christoph: Geld und Wachstumszwang, «Geld und Wachstum: Zur Philosophie und Praxis des Geldes; Stuttgart 1994»
Binswanger, Matthias: «Wirtschaftswachstum durch 'Profit without Production?'» «Geld und Wachstum: Zur Philosophie und Praxis des Geldes; Stuttgart 1994»
Creutz, Helmut: «Das Geldsyndrom; Berlin 1995»
Esthermann, Thomas: «Schuldenfreies Tauschgeld Talent, Entwurf einer grundlegenden Geldreform; Aarau 1994»
Kennedy, Margrit: «Geld ohne Zins und Inflation. Ein Tauschmittel das jedem dient; München 1994»
Senf Bernd: «Der Nebel um das Geld; Lütjenburg 1996»

* Die Autorin absolviert das vierte Nachdiplomstudium «Weiterbildung für umweltbewusstes Management (WUM)» an der Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschule (HWV), Luzern. Die WUM ist ein Nachdiplomstudium, das Umweltschutz konsequent aus Unternehmersicht betrachtet und auf einem integrierten Konzept des umweltbewussten Managements basiert. Informationen können bezogen werden bei: IBR, an der HWV Luzern, Postfach 3140, 6002 Luzern, Tel. 041/228 41 50